Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 1

Vorwort: Zum VI. Jahrgang
Autor: Boerlin, Gerhard / Bertheau, Th. / Geryerz, Otto v.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Jahrg. April 1926 Heft 1

Zum VI. Jahrgang.

Besser als Worte sind Taten! Was wir jeweils zu Beginn eines neuen Jahrganges als Ziel und Absicht unserer Tätigkeit im Umriß zeichnen, kann notwendigerweise nur ganz allgemein die Richtung andeuten, die wir gehen wollen. Erst was wir im Laufe des Jahres in unsern zwölf Heften veröffentlichen, bringt dann die Umsetzung in die Tat. Und unsern Lesern müssen wir es überlassen, zu entscheiden, ob das, was wir angekündigt hatten, dann auch Wirklichkeit geworden ist. Das soll uns aber nicht hindern, auch unserm VI. Jahrgang ein paar Worte über einige der hauptsächlichsten Gedanken vorauszuschicken, die für uns im kommenden Jahr wegleitend sein werden.

Wie viel Enttäuschung würde manchen Menschen erspart, wenn sie, anstatt Einbildungen nachzujagen, der Wirklichkeit ins Auge schauen wollten. Wie viel fruchtbarer wäre es für die Politik der Staaten und Völker, wenn mit gutem Willen und mutiger Entschlossenheit an unvermeidliche Fragen herangetreten würde, anstatt daß man mit schönen Worten sich über die Not der Stunde und ihre Gebote hinwegtäuscht. Irrtum ist, wider die Natur der Menschen streben; Bequemlichkeit und Feigheit, den Schwierigkeiten des politischen Kampfes durch die Flucht in das Reich der Einbildung ausweichen zu wollen; und Eitelkeit und Selbstüberhebung, zu meinen, mit ein paar ausgeklügelten Ideen lasse sich „die Menschheit retten". Friede um jeden Preis, wie er heute manchenorts gepredigt wird, ist Kirchhofsruhe. Freiheit, Recht auf Bestimmung des eigenen Schicksals, freier Wettbewerb der Tüchtigkeit ist auch im Völkerleben Vorbedingung gedeihlichen Daseins. Härten in den naturnotwendigen Gegensätzen zwischen Staaten und Völkern ausgleichen und allzuschreiende Ungerechtigkeiten in den internationalen Verhältnissen ausmerzen zu helfen, ist besseres Friedenswerk, als sich um die Mächte des Tages zu scharen, von denen man die gewaltsame Garantie des „Friedens" — und damit für den Augenblick den ungestörten Gang des eigenen Geschäftes — erwartet.

Was für das Leben der Völker und Staaten untereinander gilt, gilt auch für das Zusammenleben der einzelnen Menschen in ihrem Staat. Auch hier schwebt vielen ein Endzustand vor, der wider die Natur des menschlichen Wesens ist und nicht nur darum nie erreicht, sondern auch nie als letztes Ziel unseres Strebens angesehen werden kann, weil er an Stelle der Härten des Daseinskampfes und der Ungleichheit der äußeren Lebensbedingungen Ungerechtigkeit gegenüber den inneren Fähigkeiten des Menschen, persönliche Unfreiheit und Unterdrückung der Tüchtigkeit schaffen würde. Die unserm Zeitalter so sehr mangelnde Lebensharmonie kann durch keinen Ausgleich im Materiellen hergestellt werden. Sich im Einklang mit Dasein und Welt zu befinden, ist der Ausfluß einer seelischen Kraft, der menschlichen Freiheit, deren

Bereich außerhalb der Umweltsbedingungen liegt. Wenn gerechterer Ausgleich in den Lebensbedingungen verschiedener Bevölkerungsschichten und staatlicher Schutz einzelner derselben geschaffen werden müssen — und das müssen sie —, so soll gerade das im vollen Bewußtsein des Endzieles geschehen, daß nämlich Glück und Lebensbefriedigung immer etwas ist, was im Menschen und nicht außer ihm liegt und nur durch sein eigenes Verdienst geschaffen und ihm nie von außen zugetragen oder von staatswegen zugemessen werden kann.

Im politischen Leben von heute spielen derartige Überlegungen kaum eine Rolle mehr. Der Kampf der Parteien hat in unserm Staat den Charakter geistiger Auseinandersetzung verloren und ist mehr und mehr zu einem nackten Interessenkampf, zu einem Kampf um den Platz an der staatlichen Futterkrippe geworden. Mit Recht hört man oft die Frage, ob es denn noch einen Sinn habe, von einem Vaterland als dem gemeinsamen Hort eines Volkes zu reden, wo es doch kein Volk mehr gebe, sondern nur noch Parteien, Klassen und Interessenverbände? Gegensätze im Innern des Staates wird es immer geben und muß es geben. Alleinherrschaft wäre auch hier Friedhofsruhe. Aber bei allem Streben einzelner Gruppen um Macht und Stellung im Staat muß ein einigendes Band das ganze Volk umfassen, muß ein Gefühl geistiger Schicksalsgemeinschaft sein Bewußtsein durchdringen, weil nur ein solches die aus dem materiellen Daseinskampf entspringenden Gegensätze zurückzudrängen und aus einem Gegeneinander von Parteien, Berufsschichten und Interessenverbänden ein Volk und entsprechend einen Willen zu gemeinsamem staatlichem Zusammenleben zu formen vermag.

Jeder Kulturmensch steht in einer geistigen Verbundenheit. Neben der ihm von seinen Eltern überkommenen Erbmasse ist es diese — Bildung genannte — geistige Verbundenheit, die ihn erst zum Kulturmenschen macht. Unser Zeitalter rühmt sich gerne, den bisher höchsten Bildungsstand in der ganzen Menschheitsgeschichte erklommen zu haben. Ein Blick in die geistige Zerfahrenheit der Gegenwart läßt es aber geraten erscheinen, von einer solchen Überheblichkeit abzustehen. Auf der einen Seite ist heute Bildung etwas geworden, was sich zu sehr in Vielwissen und Wissen um Vergangenes erschöpft, ohne zum Gestalten der Zukunft zu befähigen. Auf der andern Seite drängt sich überlieferungslose Un- und Halbbildung zur Führung im Gemeinschafts- und Geistesleben. Bildung darf aber weder etwas sein, was dem ewig veränderlichen Strom des Lebens fernsteht, noch was des Zusammenhangs mit dem Lebensinhalt früherer Zeiten entbehrt. Die große Aufgabe unseres Geschlechts wird es daher sein, in seinem Kulturbewußtsein wieder die Brücke zu schlagen zwischen Vergangenheit und Zukunft, auf der es, reif im Wissen von vergangenen und letzten Dingen, an die Gestaltung der Zukunft heranschreiten kann.

Zürich, Mitte März 1926.

Der Vorstand der Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur:

Dr. Gerhard Boerlin, Basel. Prof. Otto v. Greyerz, Bern.
Dr. Th. Bertheau, Zürich. Dr. Hans Oehler, Zürich.